Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1917)

Artikel: Von Ring und Ehepfand
Autor: Schmid, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971648

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VON RING UND EHEPFAND

Von Martin Schmid

Es sind im Grunde wenige Symbole, in die das Schicksalsmäßige des Menschenlebens seit grauen Vorzeiten gekleidet wird. Wenn sie verloren gingen, so müßte das Herz neue suchen oder verkümmern. Eines der ältesten Symbole ist der Ring. Heutzutage trägt ihn jedes Schulmädchen spätestens von der Konfirmation an. Er ist Schmuck, und wo an jedem Finger einer glänzt — eine Geschmacklosigkeit. Seine Kraft und Schönheit ist dann verloren.

Bei den alten Völkern hatte der Ring Zauberkraft. Gyges, der König von Lydien, besaß einen Ring, der die Kraft hatte, den Besitzer unsichtbar zu machen, sobald man den Stein nach innen kehrte. In dem indischen Drama „Sakuntala" dreht sich die ganze Handlung um einen Ring, den König Duschjanta seiner jungen Gattin gibt, und an dem er sie wiedererkennt. Auch Nero soll einen Smaragd besessen haben, durch dessen Kraft er im Palaste alles sah, was im Theater vorging. Dergleichen Aberglauben konnte auch durch die christliche Kirche nicht ausgerottet werden, und mancher Charlatan und Hokuspokuskünstler hat im Mittelalter selbst die bessere Gesellschaft damit genarrt. Wie fein spottet darüber das mittelalterliche Tierepos „Reinke de vos!" „Van fynem golde was de rynck", mit hebräischer Schrift, die niemand verstand als „Abryon van Trere", und einem „Karbunckel, lycht vnde klar", der selbst in der Nacht sehend machte. Auch in unserm Land ist dergleichen toller Glaube mindestens bis ins 18. Jahrhundert nachzuweisen. Zum Beispiel wurden die Erfolge des Hauptmanns Wilhelm Fröhlich bei Cerisole im Jahre 1544 einem Ringe zugeschrieben, und sogar die Prätigauer Hexengeschichten des 17. Jahrhunderts kennen solche Wunderringe.

Ebenso alt wie der Zauberring ist wohl der Verlobungs- und Ehering. Wenn er am Finger glänzt, dann ist ein Lebensbund geschlossen. Wer erinnert sich nicht der wundervollen Scene aus Goethes „Hermann und Dorothea", wo der Liebende den Ring des Mädchens, um das er werben will, sieht und sein Liebeswort bekümmert unterdrückt, wodurch auf die natürlichste Weise der Dichtung Spannung und Vertiefung gegeben wird.

Die Werbung war in frühern Zeiten schwieriger als heute. Form und Wort waren bestimmt. Manchmal galt es, eine lange und wohl auswendig gelernte Rede zu halten, die irgend ein Notar, ein Lehrer oder ein anderer Tausendsasa gedrechselt oder gar in Verse gerungen hatte. In manchen Gegenden mußte die Werbung dreimal vorgenommen werden, weil es zum „guten Ton" gehörte, daß die Braut zweimal eine abschlägige Antwort gab. Der derbe Schweizer Wittenweiler rät dem Mädchen in seinem „Ring":

„So man dir hevet also an:
Wilt du Pertschin ze dem man?
So scholt du dich des ersten weren
En wench, das stet dir wohl ze eren."

Der Abschluß der Ehe erfolgte durch einen Ehevertrag, der schon früh schriftlich fixiert war. Bei uns in Graubünden scheint er noch am Ende des 18. Jahrhunderts nur in der vornehmen Welt Mode gewesen zu sein. Das mündliche Versprechen besaß ja Vertrauen und Gewalt genug. Es war ebenfalls eine bestimmte Formel; es bestand aus allgemein „gebrüchlichen Worten", wie unsere Akten sagen. „Du bist mein, ich bin dein", noch heute klingt diese Formel einfach, schlicht und schön im Volkslied.

Bei der Verlobung spielen Brot und Wein nicht selten eine Rolle. Das Zuwerfen eines Stücklein Brotes, einer Birne oder das Anbieten von Äpfeln mit den Worten: „I gib der's uf d'Eh" galt als Eheversprechen. Dergleichen muß auch bei uns in Graubünden früh gebräuchlich gewesen sein, wenigstens stoßen wir in den Hexengerichtsakten des 17. Jahrhunderts überall darauf. Häufig ist der Weintrunk bei der Eheschließung, und aus dem Jahre 1623 ist mir ein Fall bekannt, wo ein gewisser Werkmeister Cámminada die „zusammenhabenden hendi" eines Paares mit Wein begießt.

Das Eheversprechen wurde gewöhnlich durch ein Pfand gestützt und bestätigt. Schuhschnallen, Haarnadeln, Hemdenknöpfe, Schnupftabakdosen, Schnürnadeln, seidene Halstücher, Gesangbücher, „helfenbeinerne" Nadelhäuschen, „bschlag Löffel" und andere Sachen erhielt die Braut. Ein beliebtes Pfand war der Ehepfennig oder Ehetaler. Er wurde manchmal dem Ring und der Kette vorgezogen, wie uns Jeremias Gotthelf in „Geld und Geist" zeigt.

Schließlich aber wurde der Ring allgemein gebräuchlich als Verlobungsring, Ehring, Truring, früher Mahelring und Brutring genannt. Er ist das Zeichen der Treue, wie denn auch „tru" nicht Dialektform von Trau ist, sondern mit Trüw, Treue zusammenhängt. Man trug den Trauring am vierten Finger der linken Hand, am Gold- oder Herzfinger; denn es war ein alter Glaube, daß von diesem Finger eine Ader direkt ins Herz gehe.

In Graubünden muß der Ring schon im 17. Jahrhundert bekannt, wenn auch noch nicht allgemein gebräuchlich gewesen sein, denn es ist häufig in den Akten vom Ring- oder Goldfinger die Rede. Im 18. Jahrhundert war bei uns der Ringwechsel allgemein.

Die schöne und tiefe symbolische Bedeutung des Ringes hat es mit sich gebracht, daß er mit allerhand schwerblütigem Aberglauben umgeben wurde. Man hat dem Ring eine stille, geheimnisvolle Kraft des Bindens und Einens zugeschrieben, wie etwa Nathans Ring die Gewalt hat, „vor Gott und Menschen angenehm zu machen". Er schützt vor dem Eindringen der Dämonen und vor dem Entweichen der Seele. Vergessen oder Fallenlassen des Trauringes hat eine böse Vorbedeutung; verliert eines der Verlobten den Verlobungsring, so geht die Verlobung aus. Das Zerbrechen des Ringes bedeutet den nahen Tod, und zerbricht die Treu, bricht auch der Ring. Das Volkslied klagt: „das Ringlein brach entzwei".

Anmerkung. Wer sich um mein Thema interessiert, der studiere das gründliche und schöne Buch: Hanns Bächtold: Die Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit. Schriften der Schweizer. Gesellschaft für Volkskunde 1914.

BERGFRÜHLING

VON MARTIN SCHMID

Bergfühling erwacht.
Es eilen die bärtigen Zwerge und hasten
Und lösen in Runsen die schneeigen Lasten
Und wirbeln sie nieder
In grünende Gründe.
Der Föhn jauchzt die jubelnden, tollenden Lieder,
Zerfetzte Nebel streifen den Hang,
Und sprudelnde Brunnen rauschen Gesang.

Und still in den Nächten, den dämmerfeuchten,
Da siehst du aus Wäldern die Firne aufleuchten.
Dort sitzt die Sehnsucht im Schleiergewand,
Ueber sinnendem Auge die weiße Hand.
Und hörst du sie singen, ergreift es dich tief,
Dir lösen sich leise die Tränen,
Im Herzen erwacht, was wunschlos schlief,
Dich treibt unnennbares Sehnen.
Doch steigst du hinauf in die reinen Höh'n,
Du hörst nur das Singen leise verweh'n.

Tägliche Waschungen des Ober- und Unterarmes mit **Grolichs Heublumenseife** stärken die Muskeln und fördern die Hauttätigkeit.

Kopfwaschungen
mit **Grolichs Heublumenseife**
entfernen Schuppen, stärken den Haarboden, machen das Haar voll und wellig.

Tägliche Brustwaschungen mit Grolichs Heublumenseife fördern die Lungentätigkeit.

Körperwaschungen mit **Grolichs Heublumenseife** nach Strapazen oder vor körperlichen Anstrengungen erfrischen und verursachen ein angenehmes Wohlgefühl.

Grolichs Heublumenseife
als Kinderseife fördert die Blutzirkulation und Hautatmung.

Tägliche Rückenwaschungen mit Grolichs Heublumenseife fördern die Lungentätigkeit.

:: Tägliche Fußwaschungen mit ::
Grolichs Heublumenseife
fördern die Hauttätigkeit und Blutzirkulation und verhindern dadurch Fußschweiß und kalte Füße.

Tägliche Schenkel- und Wadenwaschungen mit **Grolichs Heublumenseife** stärken die Muskeln, fördern die Hauttätigkeit.